

Vom Kloster Fischingen

Autor(en): **Leisi, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **225 (1946)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375263>

Nutzungsbedingungen

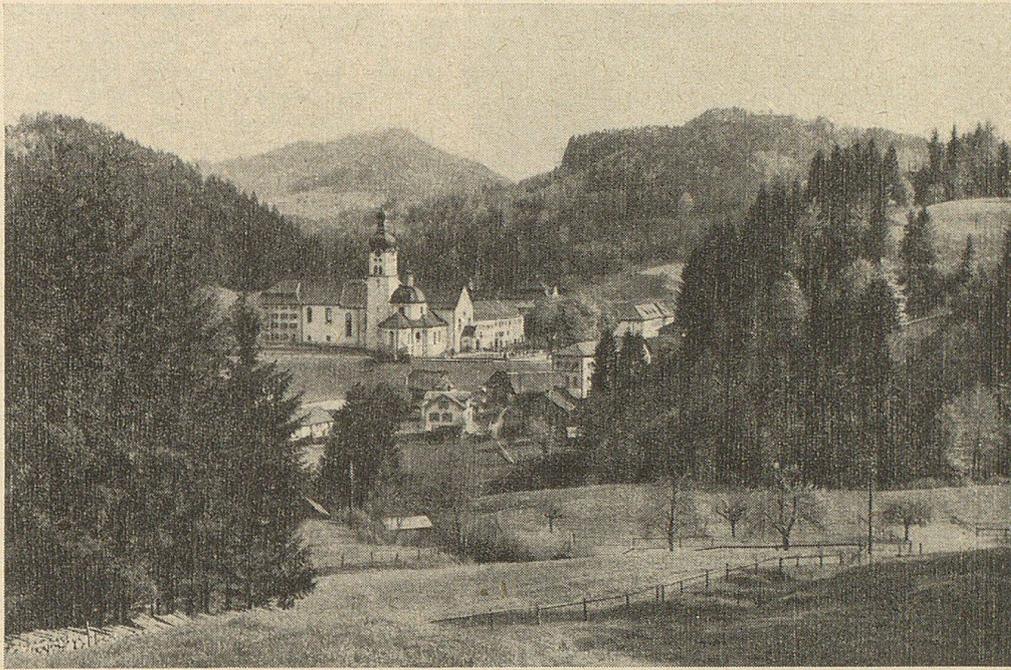
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kloster Fischingen von Norden. Neben dem Kirchturm der Ruppelbau der St. Iddakapelle, dahinter der Berg, auf dem die alte Togggenburg stand.

Vom Kloster Fischingen.

Von Dr. E. Leisi, Frauenfeld. — Phot. Aufnahmen von Willy Müller, Gottlieben.

Uch wer nicht dem katholischen Bekenntnis angehört, muß zugeben, daß die Klöster einst wertvolle Aufgaben erfüllt haben und heute vielfach durch ihre stattlichen Gebäude noch eine Zierde der Landschaft bilden. Ein solches Schmuckkästchen ist jetzt noch, obgleich die Mönche seit fast hundert Jahren ihre Zellen verlassen haben, das Kloster Fischingen. Schon dem Wanderer, der auf dem Gipfel des Hörnli steht und prüfend Umschau hält, fällt das große Gebäude tief unten im Rahmen der Tannenwälder auf, und wenn er dann ins Tal der Murg absteigt, so erscheint ihm beim Austritt aus dem Forst unterhalb Au der mächtige Bau in seiner edlen Symmetrie wie ein Märchenschloß, zumal, da auch die Nebengebäude an der schönen Regelmäßigkeit teilnehmen. Geht er dann noch der anmutigen Sage von der heiligen Idda nach, die mit dem Kloster zusammenhängt, und sieht, was für bedeutende Spuren die Legende in dieser Landschaft hinterlassen hat, so wird er gestehen, daß kaum ein Ort im Thurgau durch seine Schönheit und seine romantische Vergangenheit gleich anziehend ist.

In der ältesten Zeit wurden die Klöster der Benediktiner gebaut, um das Christentum zu verbreiten und Einöden zu besiedeln. Die erste dieser Aufgaben war freilich schon gelöst, als Fischingen entstand; denn damals befand sich im nahen Dufnang schon eine Kirche, und der christliche Glaube war seit mehreren Jahrhunderten eingeführt. Dagegen wird der Wald, der jetzt noch die Wasserläufe der Murg und des Gießens weiter

oben begleitet, damals auch den Talboden, auf dem Fischingen liegt, bedeckt haben. Hier ließen sich fromme Männer zum Zweck eines beschaulichen Lebens nieder und gruben einen Fischteich aus, lateinisch Piscina, wonach ihre Siedelung deutsch Fischingen genannt wurde. Diese Form behielt der Name bis zum 15. Jahrhundert; erst damals nahm er die Lieblingseindung der alamannischen Dorfnamen -ingen an. Diese Endung ist also hier unecht, wie in den Namen Münsterlingen und Kreuzlingen. Dem Kloster wollten die Gründer den Namen St. Marienau (Sancta Maria in Dwa) geben; allein er geriet schon nach kurzer Zeit in Vergessenheit.

Auf die Kunde, daß in Fischingen eine „neue Zelle“ gegründet worden sei, schickte Bischof Ulrich II. von Konstanz um 1133 den Abt Gebino von Wagenhausen ins Murgtal, damit er das klösterliche Leben einrichte. Doch kehrte Gebino nach wenigen Jahren in sein Mutterkloster Petershausen (bei Konstanz) zurück; als seinen Nachfolger in Fischingen ernannte der Bischof 1138 einen andern Mönch von Petershausen, namens Waltram. Dieser zweite Abt ging mit großer Eifer an seine Arbeit. Er errichtete in einem Zeitraum von sechs Jahren eine Kirche, von der als Besonderheit gemeldet wird, daß sie nicht nur einen Turm, sondern auch sechs Fenster mit Glasgemälden aufwies. Ebenso ausgiebig war die übrige Bautätigkeit Abt Waltrams. Er schuf nämlich in seiner Waldeinsamkeit nicht nur ein Klostergebäude für Männer, sondern auch ein wei-

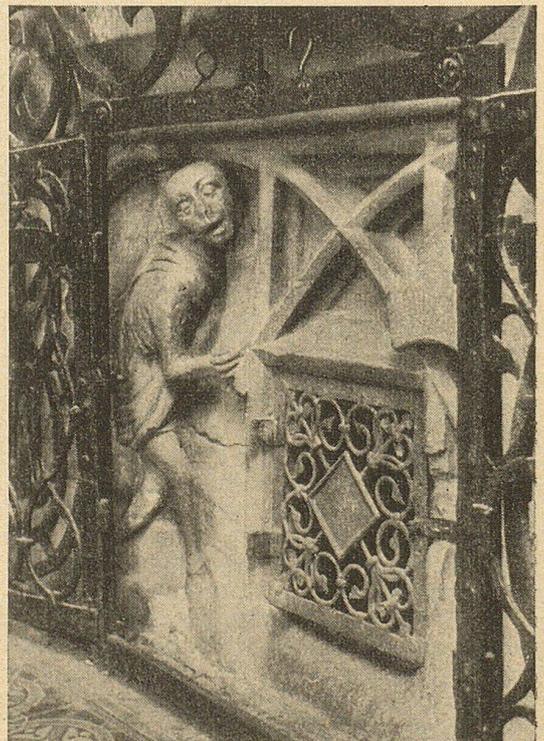


Die hl. Idda als Nonne. Relief auf ihrem Sarg von 1496, in der St. Iddatapelle.

teres für Frauen und daneben ein Hospital. Es war in jenen alten Zeiten üblich, daß neben dem Hauptkloster (für Männer) auch ein Schwesternhaus errichtet wurde, so in Kreuzlingen und in Einsiedeln. Vom Frauenkloster in Fischingen hört man wenig, aber es bestand bis zum Jahr 1410; als in diesem Jahr eine große Feuersbrunst beide Klöster und auch die Kirche verzehrt hatte, wurde das Haus für die Nonnen nicht wieder aufgebaut. Das Hospital war wohl nicht ein Krankenhaus, sondern ein Gasthaus; denn seit alter Zeit schlugen die Pilger, welche von Konstanz nach Einsiedeln wallfahrteten, den Weg über Amlikon, Sobel, Sirmach nach Fischingen und weiter über das Hönli nach Rapperswil ein.

Es gelang Waltram auch, für sein neues Gotteshaus ein Vermögen zusammenzubringen, indem er nicht weniger als zwanzig Huben (Bauerngüter) durch Kauf oder Schenkung erwerben konnte. Doch war es ihm nicht vergönnt, sich lange an den Früchten seiner Arbeit zu freuen; denn schon nach achtfähriger Tätigkeit mußte

er wegen Erblindung auf sein Amt verzichten und nach Petershausen zurückkehren. Doch der glückliche Anfang war gemacht, das Kloster gedieh, und sein Besitz dehnte sich am Nordhang des Hönli und in den davor liegenden Tälern aus. Immer wieder kam da und dort ein Hof, ein Weiler, ein Zins oder eine leibeigene Familie an das Gotteshaus, und als kurz vor der kaiserlosen Zeit die Abtei durch böse Nachbarn schwere Verluste erlitt, schenkte ihr 1244 der Bischof zum Ausgleich die Kirche in Dufnang mit ihren Zehnten und Zinsen. Da nun diese Kirche keinen eigenen Pfarrer mehr nötig hatte, sondern vom Kloster aus bedient wurde, so kamen ihre Einkünfte fast ganz dem Kloster zugute. Unter Abt Konrad um die Mitte des 13. Jahrhunderts erstreckten sich die Besitzungen von Fischingen bis hinaus nach Oberhofen, Krillberg und Bettwiesen; dazu kamen später noch einige st. gallische Weiler und die Kirchengemeinde Mosnang, während unten im Thurgau die Erwerbung der Herrschaften Lommis und Spiegelberg (1629) sowie des Tannegger Amtes (1693) die letzten größern Erweiterungen des fischingischen Gebietes bildeten. Wenn man den Besitz der Abtei auf einer Karte einzeichnet, so zeigt es sich, daß ein großer Teil der katholischen Ortschaften im hintern Thurgau einst diesem Kloster gehört hat. In der Tat ruhet das Vormiegen des alten Glaubens im Bezirk Münchwilen vom Kommande Sobel her, welche ihre Untertanen zur Messe zurückführten, nachdem vorübergehend der ganze Thurgau die neue Lehre angenommen hatte.

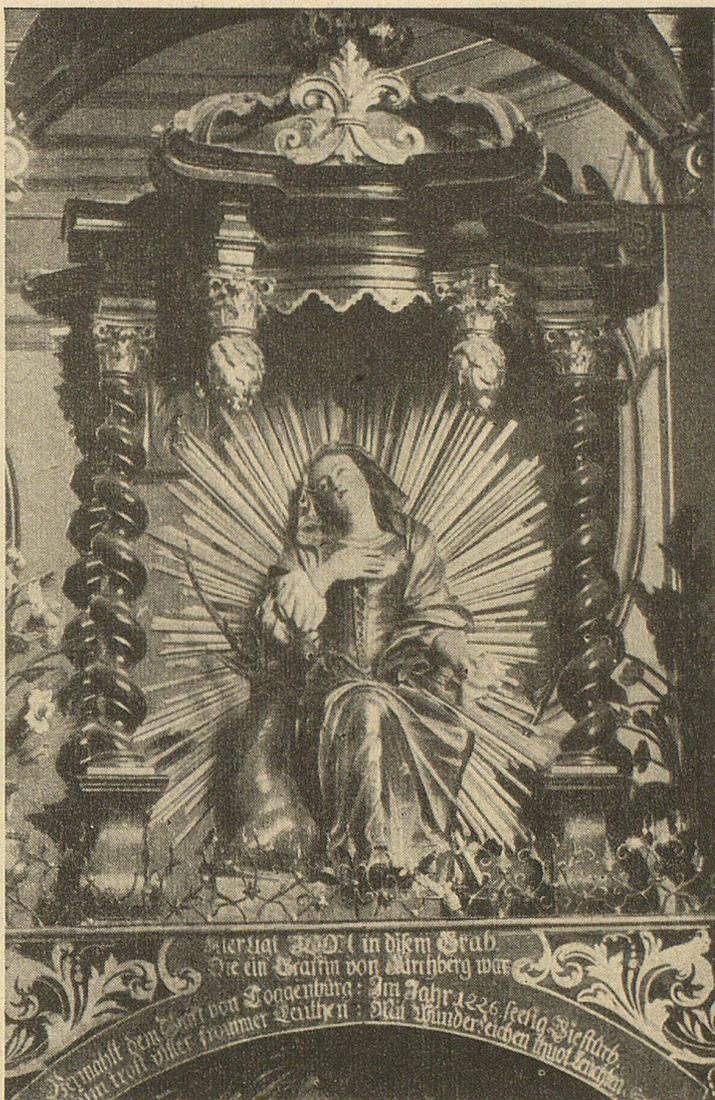


Der Tote bringt der Heiligen Feuer. Relief am Sarcophag der hl. Idda.

Ohne Zweifel hat es viel zur Mehrung des Ansehens von Fischeningen beigetragen, daß sich die anziehende Erzählung von einer heiligen Frau, namens Idda von Zoggenburg, herausbildete, die nach der Überlieferung in dieser Gegend gelebt und mit dem Kloster in Beziehung gestanden hatte. Der Name Idda wird sonst im Mittelalter Ita geschrieben und ist nichts anderes, als das heutige Ida. Die Sage weiß von der heiligen Idda folgendes zu berichten: Sie war eine geborene Gräfin von Kirchberg bei Ulm und lebte mit ihrem Gatten, dem Grafen Heinrich von Zoggenburg, auf der hochgelegenen alten Zoggenburg, etwa eine Wegstunde von Fischeningen entfernt. Als sie eines Tages ihre Schmucksachen wollte und sie auf das Fenstergesims gelegt hatte, stahl ihr ein Kabe den Ehering und trug ihn in sein Nest. Bald darauf bestieg zufällig ein Jäger des Grafen den Baum, um die jungen Vögel auszunehmen; den Ring, von dessen Bedeutung er keine Ahnung hatte, steckte er sich an den Finger. Doch ein anderer Diener des Grafen, der den Ring erkannte, meldete dem Herrn, seine Gemahlin habe dem Jäger einen Ring geschenkt und pflege mit ihm unerlaubten Umgang. In aufloherndem Zorn ließ Graf Heinrich den Angeklagten an den Schweif eines wilden Rosses binden und jagte es den Berg hinab, so daß der Jäger eines jämmerlichen Todes starb. Seine Gattin aber warf er zum Fenster hinaus in den Abgrund. Wunderbarer Weise blieb sie beim Sturz über die Felsen unverfehrt und versteckte sich nunmehr in einer Höhle, wo sie sich von Wurzeln ernährte. Ihr Mann erkannte bald den schrecklichen Irrtum und bereute seine Tat. Als der Hund eines andern Jägers die Einsiedlerin aufgespürt hatte, warf sich Heinrich vor ihr nieder und flehte sie an, zu ihm zurückzukehren. Doch Idda weigerte sich und bat ihn einzig um den Gefallen, ihr bei der Kirche in Au eine Klause zu bauen. Es geschah, und sie lebte hier viele Jahre, wobei sie jeden Morgen nach Fischeningen hinab zur Mette ging. Ein Hirsch, der auf seinem Geweih zwölf brennende Kerzen trug, ging ihr jeweilen voran und wies den Weg. Endlich baten die Frauen in dem Nonnenkloster, das sich damals noch in Fischeningen befand, die fromme Einsiedlerin, sich bei ihnen niederzulassen. Sie erfüllte ihren Wunsch, wollte aber nicht im Klostergebäude, sondern in einem eigenen, verschlossenen Häuschen wohnen, wo sie nur durch ein Sprechfenster mit den Frauen in Verbindung stand. Allein sie wurde daselbst oft vom Teufel geplagt, indem er sie nachts aufschreckte.

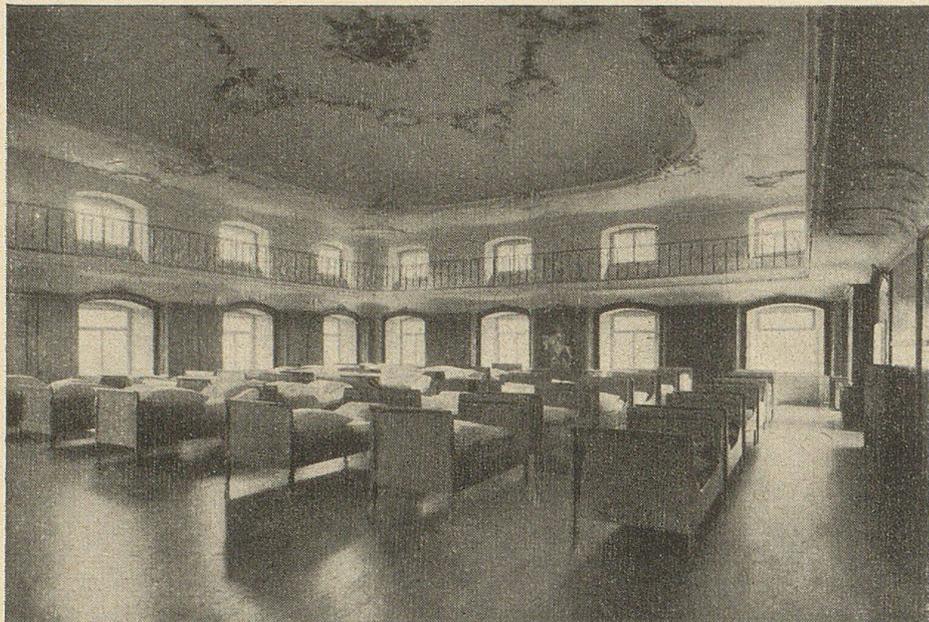
Als er ihr einmal das Feuer ausgelöscht hatte, wurde gerade eine Leiche vorbeigezogen. Idda rief dem Verstorbenen zu: „Lünd mir, tot, dis liecht geschwind, so mir usglöschet der böse find!“

Sogleich erhob sich der Tote von seiner Bahre und reichte Idda eine der Kerzen, die neben dem Sarge brannten, mit den Worten: „Ita, nim hin das liecht von miner hand! Zoggenburg bin ich genannt.“



Die hl. Idda mit ihrem Hirsch. Gruppe in der Barockkirche vom Anfang des 18. Jahrhunderts.

Als Idda gestorben war, wurde sie im Münster von Fischeningen vor dem Altar des heiligen Nikolaus begraben. Schon im 14. Jahrhundert verehrte man sie als eine Heilige, und sie wurde besonders bei Geburten, wehen und bei Kopfschmerz angerufen. Ihr Haupt wurde als Reliquie „in ein Bild verwirkt“, d. h. in eine Fassung von edlem Metall eingesetzt. Als 1410 das Kloster verbrannte, ging auch diese Fassung zugrunde; dagegen wurde der Kopf der Heiligen am dritten Tage nachher unverfehrt gefunden und wieder in ein Reliquiarium eingesetzt. Abt Heinrich III. errichtete ihr endlich im Jahr 1496 ein kunstvolles Grabmal, in dem freilich vom Leib Iddas nichts vorhanden war. Man nennt ein solches leeres Denkmal in der Kunstgeschichte ein Kenotaphium. In der Hauptsache ist es ein großer Sarkophag aus Sandstein, auf dessen Deckel die Gestalt Iddas in Lebensgröße gemeißelt ist; sie trägt einen Beutel



Ein Schlaffaal der Waisenanstalt St. Iddazell.

und einen Strick in den Händen. Auch das Wunder der Auferweckung des Toten ist am Sarg plastisch dargestellt. Dieses Kenotaphium mit dem Relief der Heiligen besteht noch heute; es ist seit dem 18. Jahrhundert von einem kunstvoll geschmiedeten Gitter umschlossen.

Nun darf freilich nicht verschwiegen werden, daß weder ein Graf Heinrich von Toggenburg aus dieser alten Zeit noch seine Gemahlin Idda, geboren von Kirchberg, sich historisch nachweisen lassen. Aber so viel darf als sicher gelten, daß einst in der Gegend von Fischeningen eine fromme Frau des Namens Idda lebte.

Es kam die Zeit der Reformation, in der nicht nur die weltlichen Bewohner des Thurgaus, sondern auch die Inassen der meisten Klöster zum neuen Glauben übertraten. Der Abt Johann Meili von Fischeningen war der Bruder von Zwinglis Mutter; es heißt, er habe seinem Neffen eifrig von seinen Neuerungen abgeraten. Auch sein Nachfolger, Heinrich Stoll von Seebach bei Zürich, der 1523 an seine Stelle trat, verteidigte zuerst den katholischen Glauben. Als ihn aber eines Tages zwei seiner Brüder, die bereits Zwinglis Lehre angenommen hatten, in Begleitung einer aus dem Kloster Töß ausgetretenen Nonne besuchten, änderte er seinen Sinn. Er wandte sich gleichfalls dem evangelischen Glauben zu und heiratete die ehemalige Klosterfrau, die nun als „Frau Abtissin“ mehrere Jahre mit ihm im Kloster lebte. Damals waren außer dem Abt nur noch drei Mönche da, von denen zwei gleichfalls heirateten und reformierte Pfarrstellen übernahmen. So schien die Abtei vor ihrem Untergang zu stehen, bis der Sieg der Katholiken bei Kappel im Jahr 1531 die Verhältnisse im Thurgau völlig änderte. Heinrich Stoll mußte Fischeningen verlassen und wurde in der Folge reformierter Pfarrer in Laufen am Rheinfall. Im Jahr 1540 setzten endlich die katholischen Orte wieder einen Abt ein,

Markus Schenklin von Wil. Allmählich erholte sich das Kloster von den Verlusten, die ihm der Bildersturm und die sonstigen Erschütterungen gebracht hatten. In diesen Zeiten war dem Kloster auch seine wertvollste Reliquie abhanden gekommen, das Haupt der heiligen Idda. In der Absicht, es vor dem Bildersturm zu retten, hatte man es nach Winterthur gebracht; dort wurde es auf dem Kirchhof beigelegt und ging so verloren.

Trotzdem behielt der hintere Thurgau die Verehrung seiner Lokalheiligen bei. Der Abt Placidus Bruntschweiler (1616 bis 1672) baute zu ihren Ehren eine eigene Kapelle; sie wurde in den Jahren 1704 bis 1718 durch die jetzige Iddakapelle ersetzt. In Au erinnert ein Bildstock, St. Idda mit ihrem Hirsch darstellend, an den

Aufenthalt der frommen Klausnerin, und die aussichtsreiche alte Toggenburg, wo Idda die unverdiente Mißhandlung durch ihren Gatten erlitten hat, ist heute eine Wallfahrtsstätte, wo neben dem letzten Mauerrest der alten Toggenburg eine Kirche und eine Pilgerherberge die Gläubigen einladen.

Der Abt Nikolaus Degen baute in Fischeningen die heute der Kirchgemeinde dienende Kirche im Barockstil, in welcher der Besucher besonders das prächtige Chorgitter bewundert. Als weitere Sehenswürdigkeiten wären noch zu nennen die Orgel und das Archiv, sowie die schönen Räume, welche einst die Abte bewohnten.

Vom Ende des 18. Jahrhunderts an erlebte das Kloster schwere Zeiten; doch konnten seine Bewohner sehen, daß es andern Leuten noch viel schlimmer erging. Denn es suchten zahlreiche Flüchtlinge, die durch die Revolution aus Frankreich verschleucht worden waren, in diesem entlegenen Winkel eine vorübergehende Zuflucht.

Der Geist des neunzehnten Jahrhunderts war den Klöstern nicht günstig. Man verstand es nicht mehr, daß sich die Mönche und Nonnen einem ausschließlich beschaulichen Leben widmeten und verlangte von ihnen nützliche Arbeit. Deshalb richtete das Kloster Fischeningen eine höhere Schule ein, ein Gymnasium, in dem z. B. einer der thurgauischen Bundesräte, Adolf Deucher, einen Teil seiner Bildung empfangen hat. Allein diese Anstrengung genügte nicht, um die alte Benediktiner-siedlung zu retten; sie wurde im Sommer 1848 samt der Mehrzahl der thurgauischen Klöster durch Beschluß des Großen Rates aufgehoben. In ihren weiträumigen Gebäuden versuchte man zuerst eine Fabrik, dann eine Handelsschule einzurichten. Als beide Unternehmungen fehlgeschlagen hatten, hielt eine Waisenanstalt ihren Einzug in die weiten Säle des Stiftes, und sie besteht unter dem Namen St. Iddazell noch heute.